



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Luftschiff 13

Leipzig, [1908]

12. Des Luftschiffs Ende.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84051](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84051)

durchdringender Geruch nach Rauch und Petroleum verspüren ließ, der dem Kühnsten einen Totenschreck einjagte.

Man drang immer rascher aufwärts, denn der Qualm wurde immer beißender; der nach oben führende Gang mußte, wenn man an seinem Ende ein Feuer entzündete, den Rauch wie ein Schornsteinrohr förmlich aufsaugen.

Der Dampf wurde immer atemberaubender; alles eilte, drängte, hastete. Da fiel wohl irgendwo, zum Glück ziemlich hinten, ein Sack nieder und der Gang verspernte sich.

Was sich nun im Dunkeln zutrug, war so furchtbar, daß es sich nicht schildern läßt. Zwar entstiegen der Öffnung alle Träger, und etwa zehn Mann folgten noch, gurgelnd nach Atem ringend, aber der Rest blieb aus. Horn war mit seinen Leuten, die so tapfer den Rückzug gedeckt hatten, im Qualme erstickt.

Furchtbare Szenen folgten, als die Angehörigen von allem erfuhren. Frauen warfen sich in rasendem Schmerze zu Boden; Kinder jammerten und schrien nach ihren Vätern. Der alte Nord eilte von einem zum anderen, und versuchte, soweit es möglich war, zu trösten. Er fühlte sich mit den Unglücklichen verwandt und hatte ein Recht dazu, denn auch er hatte an einem Tage seine beiden Kinder verloren.

12.

Des Luftschiffs Ende.

Die schwarze, abgestumpfte Pyramide der Römerschanze, ein ewiges Monument einer großzügigen, arbeitsfreudigen Politik, lag stumm und still da wie ein Grabdenkmal. Von dem Häuflein der Verteidiger auf der umwallten Plattform, die von den hohen Masten und Gerüsten der Lichtmotore überragt wurde und nun wie ausgestorben dalag, bemerkte man nichts.

Die Sonne war langsam emporgestiegen und hatte alle Pracht des Sereth-Tales aufleuchten lassen; am Bache lärmten

Enten, und langhalsige Reiher mit nickenden Federschöpfen stolzierten gravitatisch auf und ab. Der kleine Wasserfall an der eingestürzten Brücke glitzerte und flimmerte; in Busch und Feld ließen sich die Vögel hören, und hoch in den Lüften zogen Falken ihre Kreise, mit flugen, scharfen Augen das Gelände nach Beute absuchend. Wenn der Tag hielt, was der Morgen versprach, so würde heute die Jahreszeit den Menschen alle ihre Reize darbieten.

Aber es gab in dieser Gegend kaum jemand, der von all dieser Pracht und Herrlichkeit etwas sah. Man war mit anderen Dingen beschäftigt. Die einen gaben sich der Trauer hin, und die anderen feierten wild jubelnd ihre Triumphe. Die einen begruben ihre Toten und beklagten sie, die anderen verscharften ihre Gefallenen und stießen grimmige Racheschwüre aus. Und flimmerndes Sonnengold flutete über Barbosch und der Trajanschanze.

In langer Reihe öffnete sich oben Grab neben Grab. Särge besaß man nicht, und hatte der Sitte des Orientes folgend die starren Körper in weißes Leinen gehüllt, Grün und Blumen fielen in die schwarzen Tiefen, ehe die Erde nachrollte.

Da trat Baumann hervor und nannte die Toten einzeln beim Namen, jedem einige Worte widmend, die seine so plötzlich abgeschlossene Lebensbahn betrafen. Zum Schluß sprach er ein stilles Gebet . . .

Auf der weltfernen Fabrik hatte man sich nicht viel um religiöse Dinge gekümmert; jetzt aber wurde unter der bezwingenden Macht des Augenblickes auch der Härteste weich, und die grün umwucherten Kirchhöfe drüben in Deutschland trieben ihnen die Tränen in die Augen, — den Männern mit schwieligen Händen, die noch gestern Art und Kolben geschwungen hatten. Und dann erklang aus dem alten niederländischen Volksliede der Vers, der so oft seit den Zeiten des blutigen Philipp und Alba ertönt war, und von dem die Schlachtfelder Südafrikas erzählen konnten:

„Im Streite zur Seite hat Gott uns gestanden,
Wir flehen, o stehe uns fernerhin bei,
Daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde;
Du bist ja mit uns, — o Herr, mach uns frei! Herr,
mach uns frei!“ — —

Die Gräber verschlossen sich, und still und traurig ging man auf seinen Posten. Heute konnte man sich am Brote sättigen, am teuer erkauften Brote. Die Kinder freuten sich und wollten hinaus in die lachende Sonnenlandschaft, aber mit leiser Stimme mahnten die weinenden Mütter sie zur Stille. So lautlos, so still war es auf den alten Schanzen, daß man hätte glauben können, alle hätten den traurigen Ort verlassen und seien in die ferne gezogen.

Ein Tag verging nach dem anderen, still, gleichförmig, ohne eine Änderung der Lage zu bringen. Die Worte, die man sprach, wurden immer knapper, und der harte Ausdruck, den die Gesichter in der letzten Zeit angenommen hatten, verschärfte sich immer mehr. Auch der übermütigste, leichtsinnigste Bursche reifte in der kurzen Zeitspanne zu einer gesetzten, ernststen Auffassung der Begriffe „Leben“ und „Pflicht“ heran.

Die Woche verging. Zwar schmälerte man die Rationen immer mehr, konnte aber dadurch nicht verhindern, daß sie schließlich ein Ende nahmen. Man teilte den Rest in die üblichen Teile, lieferte diese den Empfängern aus, schloß die Tür des leeren Schuppens und legte sein Amt nieder.

Alle Gesichter wurden bleich, wenn man sich nun gegenwärtigte, daß die Schrecken des Hungers aufs neue beginnen würden. Und rasch genug traten sie an die Unglücklichen heran. Wieder wurden die Gesichter blasser und blasser, wieder trauerten die Mütter mit ihren hungernden Kindern, und alle Energie der Verteidiger fing an, dumpfer Schwäche, ja gelegentlich stumpfer Gleichgültigkeit gegen die Zukunft zu weichen. Kein Krümchen Brot war mehr zu finden, nichts als kraftlose Pflanzenspeisen, und noch immer keine Hilfe.

Man hoffte noch einige Tage lang in zitternder Erwartung, und dann senkte sich das Furchtbare auf die Verteidiger herab, — die Verzweiflung. Wären jetzt die Banditen eingedrungen, sie hätten Männer, Weiber und Kinder niederschlagen können, ohne daß sich eine Hand geregt hätte. Der Tod schien allen ein Erlöser zu sein.

Da traten die Männer zur letzten Beratung zusammen. Aus den Worten der abgemagerten, hohlängigen Gestalten klang immer und immer wieder eins heraus: die Sehnsucht nach Ruhe, — und sei es die Grabesruhe. Man faßte den schrecklichen Entschluß, Frauen und Kinder nicht lebend in die Hände der Banditen fallen zu lassen; — weiter sprach man sich nicht aus. Gegen Vier wollte man einen Angriff machen, alle Schüsse verfeuern und — fallen. Tot sein, — endlich Ruhe haben.

Mit ernstester Miene kehrte man nach Hause zurück; die Frauen sahen den Männern in die Augen, erblaßten und weinten leise. Nun suchte man alle Patronen zusammen, füllte seine Taschen damit und ölte das Schloß des Gewehres . . .

Auf einmal gellte ein Ruf durch die stillen Straßen der Arbeiterkolonie. Der Ruf wiederholte sich, wurde immer lauter, gellender, auffordernder. Die Leute, die schon mit dem Leben abgeschlossen hatten, traten vor die Türen ihrer Wohnungen und bemerkten, wie die vielen Anderen, die sich schon zusammengeschart hatten, zum Himmel emporwiesen und nicht müde wurden, immer und immer wieder Rufe des Erstaunens und Entzückens auszustößen.

Sahen die Unglücklichen bereits Trugbilder?

Doben in den Wolken schwebte langsam und majestätisch ein Fahrzeug heran, das die meisten von ihnen nur aus Abbildungen kannten, ein gewaltiges, silberglänzendes Luftschiff, das gerade auf sie zusteuerte.

So muß dem Schiffbrüchigen auf einsamer Klippe zumute sein, wenn sich das rettende Segel zeigt. Und das Luftschiff nahm seinen Kurs schnurgerade auf sie zu. Man hatte

nach Flaggen gerufen und wollte durch Feuer und Rauch auf sich aufmerksam machen, aber jeder sah, daß alle Bemühungen überflüssig waren. Der Besuch galt zweifellos ihnen.

Was war das nur? Eins auf jeden Fall, — die Rettung. Die Männer fielen sich in die Arme; aus den ausgedörrten Kehlen donnerte „Hurra!“ auf „Hurra!“ zu den Wolken empor, und ein unbeschreiblicher Taumel des wildesten Jubels erfüllte alle.

Immer näher kam das Fahrzeug, immer größer wurde es. Man sah, wie sich seine Steuerflächen bewegten und hörte bald die Maschinen arbeiten; wie ein mächtiger Schwan kam es in elegantem, sicherem Fluge heran und schwebte bald darauf über ihnen, während sein Schatten den Boden der Fabrik überglitt.

Immer lauter schwoll der Jubel an und mischte sich in das Knattern und Sausen der Motore; alles winkte mit den Tüchern, als sich das Fahrzeug langsam auf dem großen, viereckigen Fabrihof niederzusetzen begann.

Auch die Angreifer hatten den Motorballon gesehen und auf sie war die Wirkung eine entgegengesetzte. Mit lautem Schreien und Fluchen ergriffen sie die Flucht, sich nach dem Bahnhofe zurückziehend. So eilig suchten sie der Nähe des gefürchteten Feindes zu entkommen, daß sie ihre Gewehre von sich warfen und nicht zögerten, sich auf dem Rückzuge in den Bach zu stürzen und ihn in aller Hast zu durchschwimmen.

Nun kam es den Fabrikarbeitern erst zum Bewußtsein, daß sie hinsichtlich des langsam sinkenden Fahrzeuges vor einem Rätsel standen. Sie sahen zwar in der Gondel Männer stehen, aber diese Leute trugen keine Uniformen, wie sie erwartet hatten; die große 13 auf dem Tragekörper verstanden sie erst recht nicht.

Ein jüngerer Mann, der im Luftschiffe das Kommando führte, ließ durch einen Hebeldruck vom Rande der Gondeln eine Anzahl starker Stricke herabrollen.

„Anfassen!“ kommandierte er, und eifrig griffen die

Arbeiter zu. So zogen sie das Fahrzeug langsam herunter, bis es auf dem Boden stand, und befestigten die haltenden Seile. Jetzt stand der Kolosß still da, die Gebäude überragend.

Erneuter Jubel erhob sich, als die Insassen der Gondel ausstiegen. Von allen Seiten streckten sich den Unbekannten abgemagerte Hände entgegen.

Baumann erstaunte nicht wenig, als der Unbekannte nach ihm fragte. Er trat aus der Menge heraus, schritt auf den Luftschiffer zu und rief, ihn erkennend, aus: „Was seh' ich? Sie sind es, Sie? Herr Hallenberg? Wie kommen Sie denn hierher? Ist das Ihr eigenes Fahrzeug?“

Da sagte ein glattrasierter Mann mit grauer Mütze, der neben dem Begrüßten stand: „Das Luftschiff gehört einer Gesellschaft mit sehr beschränkter Haftpflicht, die wir alle zu bilden die Ehre haben.“

Der Fabrikant blickte von einem zum andern, ohne zu verstehen. Da faßte ihn Hallenberg am Arme und sagte: „Bitte, Herr Baumann, ich möchte Sie gern allein sprechen. Lassen Sie vor allem auch den Werkmeister Nord rufen. Ich habe Ihnen viel zu sagen und möchte an Sie ein paar Fragen richten.“

Zu Webster gewandt, setzte er hinzu: „Wir haben also richtig geahnt. Verteilen Sie rasch die Konserven; — Wachen auf die Aussichtspunkte!“

„Was soll nun aus dem Luftschiffe werden?“ fragte der Engländer.

„Lassen Sie es ruhig an seinem Platze. Ich komme schnell zurück.“ Damit ging er.

Der Engländer begann nun, alle Lebensmittel auszu-
teilen. Viele Fragen wurden an ihn gerichtet; er sagte nur, daß Militär anrücke und morgen früh hier sein werde. Etwas anderes schien seine Gedanken vollständig in Anspruch zu nehmen. Er ging in der Gondel auf und ab, hier und da wie lieblosend seine Hand auf das Metall legend. Als Hallenberg nach einer Weile zurückkam, fand er ihn hinter dem vor-

deren Motor sitzen; die Leute hatten sich unter die Arbeiter gemischt und waren ihrer Einladung gefolgt. Der Platz war leer, denn alles wollte die Insassen des Luftschiffes erzählen hören.

„Sind Sie noch immer hier?“ fragte Hallenberg. „Wir brauchen vorläufig das Fahrzeug nicht; kommen Sie doch herunter und lassen Sie es stehen!“

Webster schien wieder von seinen trüben Stimmungen befallen zu sein. Er sagte: „Ehe ich die Gondel verlasse, in die ich in Sewastopol gestiegen bin, möchte ich wissen, was mit dem Luftschiffe geschehen soll.“

„Darüber bin ich auch noch nicht ganz im Klaren“, sagte Hallenberg. „Es wird gut sein, schnell einen Entschluß zu fassen. Das einfachste ist, es stehen zu lassen, wie es steht. Morgen kommt das Militär und nimmt es in Besitz.“

„Und dann wird es an Rußland zurückgegeben, nicht wahr?“

„Ja, das wird es wohl . . . Wissen Sie einen anderen Vorschlag?“

„Freund, die Russen bekommen es nicht wieder. Mit Ehren hat es gekämpft, mag es mit Ehren untergehen. Das einfachste ist, es zu zerstören.“

Hallenberg schwieg eine Weile. Endlich sagte er: „Es schmerzt mich, daß das schöne Fahrzeug vernichtet werden soll, aber wie man ein erbeutetes Schiff nicht wieder ausliefert, sondern eher in Brand steckt, so . . .“

„Sind Sie damit einverstanden, wenn ich es vernichte?“ fiel Webster ein.

„Warten Sie doch ab. Erst müssen wir doch einig sein, wie . . .“

„Ach was, wir sind einig. Einverstanden?“

Gesetzt den Fall; — wenn es einmal einer tun muß und Sie es gerne wollen, habe ich nichts dagegen.“

„Das war ein gutes Wort, — Ihre Hand, Mr. Hallenberg!“

Hallenberg war etwas verwundert, aber er kannte die vielen Sonderbarkeiten seines Kameraden. Er reichte ihm die Hand, die der Engländer lange und kräftig drückte. Dann sagte er: „Ich wollte Sie einladen, mit zum Fabrikanten zu kommen. Ich will Ihnen auch einen alten Mann vorstellen, der Ihnen sehr gefallen wird.“

„Muß das gleich sein?“

„Aber wie Sie heute fragen; — Sie haben wohl wieder Stimmungen?“

„Warten Sie noch etwas; wir werden alle bald auf einem Punkte zusammentreffen. — Wissen Sie, worüber ich nachdenke? Über den Weisheitspruch eines alten Zoologie-Professors der Universität Münster, den ich Ihnen zum gelegentlichen Nachdenken empfehle. Es liegt ungeheuer viel darin, und ich habe ihn noch nicht vollständig begriffen; sobald ich über seine letzte Unklarheit hinweg bin, sehen wir uns wieder.“

„Und wie heißt der Spruch?“ fragte Hallenberg neugierig.

„Merken Sie auf: Der Mensch ist ein Tier, das zu seinem Unglücke Verstand bekommen hat!“

Der Deutsche wußte nicht, ob er lachen oder den Kopf schütteln sollte. Er winkte noch einmal zurück und sagte: „Auf bald also!“

„Na, Sie werden doch noch Zeit haben“, sagte Webster etwas unverständlich.

Hallenberg traf nicht nur den Fabrikanten und Nord, sondern auch seine Leute, die man zusammengerufen hatte. Er entschuldigte seinen Freund, und Baumann meinte: „Es wird die höchste Zeit, zu beraten, was weiter geschehen soll. Wenn in den nächsten Stunden schon Militär anrücken kann, müssen Sie auch Ihre Maßregeln treffen.“

„Ich habe mich schon in einem Schreiben an die österreichische Regierung gewandt und an verschiedene Behörden telegraphiert.“

„Gut; aber bis die Antworten eintreffen, kann viel geschehen sein. An Ihrer Stelle würde ich mich etwas zurückziehen. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: Statten Sie Ihre Leute mit Geld aus und entlassen Sie sie. Meine Kasse steht Ihnen zur Verfügung. Gestaltet sich alles gut, so können sie ja immer zurückkehren, nach Rußland natürlich nicht.

Der Deutsche nickte, und der Fabrikant fuhr fort: „Deshalb lassen Sie sich von jedem eine Adresse angeben, durch die ihn Briefe erreichen. Sie allerdings müssen hier abwarten, welches Urteil Ihnen die Regierungen sprechen werden. Ich werde Ihnen ein verstecktes Dorf zeigen lassen, wo Sie wohnen können und haſte mit meinem Worte dafür, daß Sie alle Briefe in größter Eile bekommen. Meiner Hilfe können Sie gewiß sein, — wenn ein Mann wie Sie überhaupt fremde Hilfe nötig hat.“

Hallenberg wollte danken, als ein Werkmeister haſtig in die Thür kam.

„Entschuldigen die Herren, aber geht das Luſtſchiff denn schon wieder fort?“

Hallenberg fragte überrascht: „Wie? Was iſt mit dem Luſtſchiff? Wir ſind doch noch alle hier!“

„Ja — aber es fliegt weg!“

Alle Anweſenden fragten den Meiſter gleichzeitig; er rief: „Der fremde Herr hat eben die Steuer angebunden, ein Lied dabei gepfiffen, von ein paar Leuten, die er ganz kräftig herankommandierte, die Taue löſen laſſen, und — da geht er hin!“

Im nächſten Augenblicke war niemand mehr im Zimmer.

Hoch oben, kaum einige hundert Meter entfernt, ſchwebte der gewaltige Motorballon. In den Gondeln war nur eine einzige Perſon, der tolle Engländer.

„Webſter, Menſch!“ ſchrie Hallenberg, „was machen Sie denn?“

Der andere mochte ihn wohl gehört haben, ſchwenkte grüßend ſeine Sportmütze und ließ den Ballon ſauſend in die

Höhe schnellen, daß er immer kleiner und kleiner wurde.

Alles starrte dem Enteilenden nach. Jetzt setzten sich auch die Motore in Bewegung, und pfeilschnell schoß er davon, auf Barbosch zu.

„Aber um Himmelswillen, was will denn Ihr Freund?“ stieß Baumann hervor.

„Ich verstehe ihn auch nicht. Und doch . . .“ Hallenberg schwieg. Eine furchtbare Ahnung stieg in ihm auf.

„L. 13“ glitt pfeilschnell auf den Bahnhof Barbosch zu und stieg über ihm so hoch, daß es nur wie ein Punkt aussah. Man sah, wie die Banditen nach allen Seiten davonrannten. Dann auf einmal senkte sich das Luftschiff; es senkte sich nicht, es fiel. Anfangs mit der Geschwindigkeit eines Steines, dann schneller und immer schneller. Allen Zuschauern stockte der Atem. Wie ein ungeheurer, in der Sonne funkelnder Komet rasste „L. 13“ in die Tiefe.

Da schrie Hallenberg mit aller Kraft auf: „Niederwerfen!!“

Einige Leute folgten seinem Beispiele und warfen sich zu Boden; wer noch stand, wurde im nächsten Augenblicke niedergeworfen. Denn gleich darauf erfolgte ein Krach, daß keine Scheibe in der Fabrik heil und kein Dachziegel am Platze blieb, daß in dem 18 Kilometer entfernten Braila die Spiegelscheiben zerbarsten. Eine ungeheure Wolke, über eine halbe Stunde lang die Sonne verfinsternd, hüllte die ganze Gegend am Sereth ein . . .

Etwa anderthalb Wochen später saß in einem kleinen Dörfchen südlich von Braila ein ernster, schweigender Mann in einem kleinen Stübchen. Seine ganze Beschäftigung hatte darin bestanden, auf die Postsachen zu warten, die heute endlich eingetroffen waren. Wer den schweigenden, fast traurig ausschauenden Mann so stumm dazitzen sah, wie er, eine graue Reisemütze auf dem Kopfe und eine kurze Pfeife zwischen den Zähnen, zum Zeitvertreib durch die elenden Dorfstraßen schlenderte, ohne jemanden anzureden, ohne jeden

Freund oder Bekannten, der hätte nicht geglaubt, daß von diesem Manne zurzeit ganz Europa spräche, und jeder Zeitungsleser seinen Namen nenne — mit Bewunderung oder mit Kopfschütteln.

Bescheiden und einfach hatte er die Tage des Wartens verlebt, bis an einem Nachmittage ein Arbeiter eintrat, sehr höflich grüßte und einige ihm aufgetragene Erkundigungen einzog. Er gab ein Paket Briefe heraus, welche der Einsame nach seinem Fortgange in größter Eile öffnete.

Er las und las. Immer tiefere Schwermut prägte sich auf seinem Gesichte aus. Brief auf Brief legte er eröffnet nieder, stützte dann, als er den letzten gelesen hatte, den Kopf in beide Hände und tat einen tiefen, schweren Atemzug. — Sein Urtheil war gesprochen.

Ein vertraulicher Brief theilte ihm mit, daß Rußland seine Auslieferung beantragt habe und zurzeit hierüber Verhandlungen schwebten. Das hieß durch die Blume: Freund, weil du es bist, will ich dir einen Wink geben — verschwinde schleunigst, ehe es zu spät ist!

Daneben lag ein gelbes Kuvert mit einem aufgeklebten Amtssiegel. Es sollte wohl der obigen Warnung einen gewissen Nachdruck geben und war im Grunde nicht schlimm, sondern vorsorglich gemeint. Der pp. Hallenberg wurde aufgefordert, das österreichische Staatsgebiet — zu dem jetzt Rumänien rechnete — binnen dreimal 24 Stunden nach Einhäudigung zu verlassen. Er war — ausgewiesen.

Hallenberg ließ sich am Tische nieder, um einen Plan für die Zukunft zu fassen. Nachdenklich ließ er die Ereignisse der letzten Tage an seinem Geiste vorüberziehen. Der Krieg war also zu Ende. Rumänien, das in Überschätzung seiner Kräfte den Kampf mit Oesterreich aufgenommen hatte, lag am Boden; seine Truppen im Norden waren geschlagen, seine Schiffe vernichtet, und durch die Pässe und das gesprengte Eisenerne Thor drangen die feindlichen Truppen ins Land, alles niederwerfend. Die Räuberbanden, die das Land erfüllten und mit

denen die Leute der Baumannschen Fabrik auf Tod und Leben kämpfen mußten, lösten sich in wilder Flucht auf und verschwanden. Zugleich erfolgte von Wien aus die Erklärung, daß das nunmehr durch Waffengewalt eroberte und besetzte Rumänien für alle Zeiten Österreich einverleibt sei.

Alle Hoffnungen, welche die Rumänen auf die russische Hilfe gesetzt hatten, scheiterten kläglich. Die Mächte, die in der Balkanfrage maßgebend waren, hatten bemerkt, daß der russische Czar heimlich seine Tazze vorstrecken wollte, und legten die Hände an den Säbelgriff; da zog sich Rußland grollend zurück. Es hatte im Krimkriege, als die Mächte seine Heere zerschmetterten und seine stolze Seefeste bombardierten, zu bittere Erfahrungen gemacht. Und als nun gar Rumänien so plötzlich und unerwartet geschlagen wurde, war für ein Eingreifen Rußlands der Zeitpunkt vorbei. Es mußte sich gefallen lassen, völlig von der Balkanhalbinsel abgedrängt zu werden und zusehen, wie nunmehr Österreich dort herrschte und immer weiter in der Aufteilung fortfuhr.

Alles das würde sich ohne das Eingreifen des „L. 13“ anders oder jedenfalls nicht so rasch vollzogen haben. Es erschien, als im Kampfe gerade ein Stillstand eingetreten war; untätig lagen die Österreicher vor den Pässen und abwartend standen sich die Heere gegenüber; abwartend stand im Hintergrunde Rußland, das den Rumänen rasch den Rücken kehrte, als sie geschlagen wurden. Da sprengte das unheimlich heraufsaufende Luftschiff plötzlich die wichtigsten Forts, zerstörte die Flotte und jagte durch sein Erscheinen die Truppen in die Flucht. Die Österreicher nutzten dies alles rasch aus und waren im Handumdrehen die Herren des Landes. Die Banditen im Innern wurden verjagt, die belagerten Deutschen befreit, und das Luftschiff schloß seinen Siegesflug mit stolzer, freiwilliger Selbstaufopferung. — Daß nun die erzürnten Russen die Auslieferung des Technikers verlangten, der ihnen ihr Fahrzeug entführte und verwegen ihre kühnsten Pläne durchkreuzte, war ihnen nicht zu verdenken; ebenso, daß die Öster-

reicher den Mann, den sie nicht öffentlich schützen durften, in aller Stille entfliehen ließen und ihm, um den Schein zu wahren, einen Ausweisungsbefehl zusandten.

Und was nun? — Es war das Lebensziel Hallenbergs gewesen, sich nach Jahren harter Arbeit ein behagliches Heim zu gründen. Jetzt war alles grausam zerstört. Was blieb ihm noch? Für wen sollte er jetzt arbeiten, für wen schaffen, grübeln und studieren? Für den eigenen Nutzen? Für das jämmerliche bißchen Essen und Trinken, für Wohnung und Kleidung? Und das sollte ein Lebensinhalt sein? Nein! Das war Knechtsarbeit!

Die Arbeit war sein Alles gewesen, nicht die Lohnarbeit, sondern das Schaffen, hinter dem er ein ideales Ziel sah. Nun mußte er sich auch ein neues Ziel schaffen. Blieb ihm auch die Kraft dazu? Die Arbeit seiner Jugend war zwecklos geblieben; nun einen neuen Lebensabschnitt beginnen?

Das Mädchen konnte er ja doch nicht vergessen; immer würde sich ihr Bild beim Zeichnen und Berechnen in seine Gedanken drängen und ihren Flug hemmen. Zum Schaffen einer neuen Zukunft gehört ein frisch-fröhlicher Lebensmut, Lebenslust, Lebensverlangen! Ihm mangelte jetzt alles. Lohnte sich das Leben überhaupt noch?

Eine Sehnsucht überkam ihn, ein brennendes, verzehrendes Verlangen nach der Verschwundenen, wie er es nie gespürt hatte. Das möchte wohl die Reaktion, der Rückschlag nach all den Schrecken und Wirrnissen sein. Er fühlte seine Energie, seine Kaltblütigkeit, auf die er so stolz gewesen war, dahinschwinden vor diesem heißen, glühenden Sehnen. Jetzt erst, da ihm das Mädchen entrisen war, wurde er inne, was er alles mit ihr verlor, wie er, wie sein ganzes Sinnen mit ihr verwachsen war, wie sie einen Teil seines Selbst bedeutet hatte. Nun erst verspürte er, wie heiß er sie geliebt hatte. Es war ihm, als sei sein Leben schon abgeschlossen; vor der Zukunft graute ihm. Seine Jugend hatte er zwischen grauen Schulmauern verbracht, seine besten Jahre in fremdem Dienste

freudlos dahingebracht; immer hatte er fest aufs Ziel geblickt. Alles für sie. Und nun? Ein verfehltes Leben, eine Jugend ohne Sonne, ein Alter ohne Schatten . . . Was war das ganze Leben noch wert? Einen Schuß Pulver? Vielleicht . .

Da klopfte es bescheiden an die Thür, und Hallenberg fuhr auf. Er wischte sich die Stirn und öffnete.

Ein alter, ihm unbekannter Bauer in abgetragener Kleidung stand vor ihm. Mit gepreßter Stimme, in der noch die vorige Erregung ein wenig nachzitterte, fragte ihn der Deutsche nach seinem Begehr.

„Nicht wahr, Ihr seid doch der Mann, von dem so viel gesprochen wird, der das fliegende Haus hatte? Ja? Endlich finden wir Euch. Nicht wahr, Ihr heißt doch richtig Hallenberg?“

„Was wollt Ihr denn? Ihr hättet mich gesucht?“

„Schon so lange. Ich will nichts; da ist jemand anderes, der etwas von Euch will, ein Mädchen . . .“

Und ehe Hallenberg noch Zeit hatte, sich zu verwundern, umschlangen ihn von hinten zwei weiche Arme und preßten ihn, daß ihm fast der Atem verging.

„Rudolf, mein Rudolf!“

„Bin ich von Sinnen? . . . Träume ich? Du, Anna? . . Nein, das ist ja nicht möglich, das kann ja nicht sein . . .!“

„Es kann wohl doch sein“, sagte sie, ihre Lippen auf die seinen pressend. „Rudolf, ich lebe noch . . . und nur für dich, für dich!“

„Du . . . mein Leben, mein Alles, mein Glück! Ich habe dich wieder! — Wie ist denn das nur möglich?“

Sie erzählte, hastig, stockend, unterbrochen von seinen Liebkosungen.

„Nun habe ich die Welt, das Glück, die Zukunft wieder, für alle Zeit. Keiner wird sie mir entreißen. Nun mögen die Stürme brausen und tosen; ich habe dich! Nun mag der Kampf des Lebens beginnen; ich bin gerüstet . . . Komm, gehen wir zu Deinem Vater!“

Mit strahlenden Augen gingen sie Arm in Arm ihres Weges.